

durch welche der göttliche Heiland am Kreuze uns erlöst hat, bitten wir dich, erlange doch denen, die außerhalb des einzigen Schafstalles sind, die Gnade des Glaubens, so daß die zerstreuten Schäflein zu dem einzigen wahren Hirten zurückkehren können. Durch Christus unsern Herrn. Amen.

Heilige Virgitta, unverdrossen im Dienste Gottes, bitte für uns. — Heilige Virgitta, geduldig in den Trübsalen und Demütigungen, bitte für uns. — Heilige Virgitta, wunderbar in der Liebe zu Jesus und Maria, bitte für uns.

Vater unser. Begrüßet seist du. Ehre sei dem Vater.

Zur heiligen Jungfrau Katharina von Schweden. — O Gott, der du die selige Katharina in besonderer Weise durch die Tugenden der Demut, Liebe und englischer Keinheit ausgezeichnet hast, wir bitten dich demütig durch ihre Verdienste und Beispiele: mache uns so fest im Glauben und glühend in der Liebe, daß wir der ewigen Belohnungen theilhaftig werden. Durch Christus unsern Herrn. Amen.

Heilige Katharina, Lilie der Keinheit, bitte für uns. — Heilige Katharina, Vorbild der Demut, bitte für uns. — Heilige Katharina, wunderbar in der Liebe zu Jesus und Maria, bitte für uns.

Vater unser. Begrüßet seist du. Ehre sei.

300 Tage Ablass einmal im Tage, für das eine oder das andere dieser zwei Gebete; den Verstorbenen zuwendbar. Reskript der heiligen Ablasskongregation vom 5. Juli 1905. Acta S. Sed. XXXVIII, 169.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Matthias Hiptmair.

(Nochmals die Schulfrage und Schulprinzipien. — Frankreichs Zerstörungswerk und Hoffnung der Katholiken. — Rußland und die politisch-religiöse Bewegung. — Protestantische Proselytenmacherei in Oesterreich und die Versammlung des Evangelischen Bundes in Hamburg. — England. Der General der Heilsarmee. — Vorbereitungen auf die Wahlen.)

Wir haben in den letzten Zeitläufen auf den Vorstoß hingewiesen, der sowohl bei uns als auch in anderen Ländern, bald da, bald dort, gegen die Religion in der Schule und die religiösen Uebungen der Schüler gemacht wird. Diese Bewegung dauert fort. Bald nach dem Erscheinen des letzten Hestes überraschte der Stadtschulrat in Linz die katholische Bevölkerung dadurch, daß er einen Erlaß des Landes Schulrates aus dem Jahre 1873 ausgrub, durch den in Schulen, wo akatholische Kinder, wenn auch in noch so geringer Anzahl, sich befinden, das Vaterunser, das Ave Maria und das Kreuzzeichen beseitigt und an deren Stelle andere Gebete und Lieder, frei von bestimmt konfessioneller Färbung, eingeführt werden sollten. Diese Aenderung gelangte auch sofort in sämtlichen Volks- und Bürgerschulen der Stadt zur Durchführung. Das bischöfliche Ordinariat nahm ohne Verzug gegen dieselbe Stellung, indem es bei

den kompetenten Behörden gegen den betreffenden Beschluß Einsprache erhob und die Angelegenheit auch vor den eben versammelten Landtag brachte.

Der fragliche Beschluß stammt aus der Zeit des in der Blüte stehenden Liberalismus, der die Neuschule geschaffen hat, um durch sie seine Ideen und seine Weltanschauung zur Herrschaft zu bringen. Im Gefühle seiner Macht identifizierte er sich mit dem Staate; er hielt sich wie ein Ludwig XIV. selbst für den Staat. Die Schule sollte seine Kirche, die Lehrer sollten seine Apostel und Priester sein. Tatsächlich war er jedoch nicht der Staat selbst, sondern nur eine Partei im Staate, welche im Wechsel der Zeit zur Macht gelangt war. Als nun diese Macht abnahm, verloren auch so manche seiner Verfügungen und Schöpfungen ihre Bedeutung und ihren Wert und kamen allmählich wieder außer Übung. Dazu gehörte das fragliche Schulgebet. Nun aber melden sich seine mündig gewordenen Erben, die kurzweg Sozialisten genannt werden. Auch sie greifen nach der Schule und dieser Griff voll Jugendkraft ist stark. Zur althehrwürdigen Kirche sagen sie keck und bündig: Hand weg von der Schule! Hinaus mit der Religion aus der Schule! Die Schule gehört dem Staate allein — und der Staat, der wollen eben jetzt sie sein, die aufstrebende Partei der Sozialisten und Aller, die ihrem Heerbann Gefolgschaft leisten. Daß dieser Staatsbegriff ein Unsinn ist, das beunruhigt sie ebensowenig, als früher die Liberalen. Ebenso wenig kümmert sie auch der Umstand, daß eine Schule ohne Religionsunterricht und religiöse Übung, ohne Harmonie mit der Kirche keine Erziehungsschule sein kann, ferner daß ein christliches Volk eine christliche Schule haben muß und das vollste Recht auf sie besitzt. Sie streben ja die Entchristlichung der Welt aus allen Kräften an. Die Gründer der „Freie Schule“ sagen es uns mit aller wünschenswerten Offenheit, sie sagen es in Wien und Berlin und überall, wo sie auftreten. Wie der „Vorwärts“ meldet, hielt der Pastor a. D. Göhre kürzlich einen Vortrag über Kindererziehung, in welchem er sich äußerte: „Der Religionsunterricht ist durchaus verwerflich. Den Kindern darf überhaupt keine Religion gelehrt werden, sondern nur Erwachsenen, und diese haben, wenn es Arbeiter sind, auch etwas Besseres zu tun, als sich in religiöse Probleme zu vertiefen. Da nun aber einmal in der Schule Religionsunterricht in nicht zu geringen Quantitäten erteilt wird, mögen die Eltern in geeigneter Weise ihre Kinder auf den Märchencharakter der biblischen Geschichte hinweisen. Dann wird sich bei den Kindern eine geistig klare Beurteilung dieser Dinge schließlich ganz von selbst herausbilden.“ Das ist der Geist der aufstrebenden Partei, das das Ziel, welches sie verfolgt. Die Anschauung, daß die Eltern über die Erziehung ihrer Kinder das Bestimmungsrecht, und die Kinder das Recht erzogen zu werden, haben, gilt nicht mehr; die Tatsache, daß die Schulen mit dem Gelde christlicher Staatsbürger errichtet und erhalten werden,

fällt nicht ins Gewicht; daß ein ungläubiger, sozialistischer Lehrer durch Wort und Beispiel, durch seinen ganzen Geist auf das christliche Empfinden und Gebaren seiner Schüler nicht förderlich einwirken kann, daran liegt nichts; aber alles liegt daran, daß diese herrschenwollende Partei der Schule sich bemächtige, um ebensoviele Lehrkanzeln und Prediger ihrer Weltanschauung zu gewinnen, als es Schulhäuser und Lehrer gibt. Wird sie ihr Ziel erreichen? Sie beginnt ihren Waffengang wie in den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Liberalismus, der nunmehr der Hauptsache nach der Geschichte angehört, ihn begonnen hat und wird den völligen Sieg ihrer Ideen ebensovienig erringen wie jener. Die Partei birgt in ihrem Schoße so viel Widernatürliches, so viel Unwahres, so viel Antichristliches, daß ein voller Erfolg unmöglich erscheint. Schaden anrichten kann sie freilich und wahrscheinlich sehr großen, weil jede auftauchende Geistesströmung doch eine teilweise Verwirklichung zu erfahren pflegt. Doch das bleibt indessen eine Frage der Zukunft. Inzwischen wird die Kirche für den christlichen Charakter der Schule eintreten, sie wird sie nicht bloß als Unterrichtsanstalt, sondern vorzüglich auch als Erziehungsinstitut zu pflegen suchen, sie wird dem Staate geben, was des Staates ist, weil sie in der Schule eine *res mixta*, aber nicht eine *merum Politicum* sieht, und darum auch ihre historischen, natürlichen und göttlichen Rechte auf dieselbe wahren. So wie das Recht, so steht auch die Konsequenz auf ihrer Seite. Die konfessionellen Unterschiede bei den Kindern können nicht durch Indifferentismus oder religiöse Farblosigkeit überbrückt, sondern nur durch Einführung der reinen konfessionellen Schule unschädlich gemacht werden; das allein ist konsequent. Wäre der moderne Staat wirklich ein Rechtsstaat, wie viele ihn nennen, würde er im Rechtsschutz seiner Untertanen eine der Hauptaufgaben erblicken, zu deren Lösung er berufen wäre, so müßte er für die Katholiken die katholische Schule errichten. Er tut es nicht, weil er glaubt, die Schwierigkeiten, welche aus der Verschiedenheit der Religionsbekenntnisse sich ergeben, durch sein indifferentes Schulmonopol überwinden zu können. Daß ihm das nur scheinbar gelingt, daß bei diesem Verhalten allmählich ihm noch größere Verlegenheiten, die nach und nach seine eigene Existenz bedrohen, erwachsen, das scheinen zwar seine Staatsmänner nicht einzusehen, zeigen aber schon die Ereignisse, welche überall sich bereits bemerkbar machen. Da sagt viel vernünftiger der Holländer *De Standaard*: Habe du deine Schule und gönne mir die meinige, — und *De Savornin Lohman*: Jedem die Schule, die er wünscht!

Frankreich. Wenn dieses Heft in die Hände der Leser gelangt sein wird, dürfte die französische Kirche dem Manne gleichen, der von Jerusalem nach Jericho ging, unter die Räuber fiel und halbtot liegen gelassen wurde. Es ist das reinste Räuberhandwerk, das beide Häuser, das Abgeordnetenhaus und der Senat, an dem

wehrlosen Opfer ausgeübt haben. Die Kirche ist für sie nichts, weder eine vollkommene Gesellschaft, noch eine Korporation, nicht einmal eine juristische Person, sie ist gar nichts für diese Leute; sie hat kein Recht und keinen Besitz. Darüber verfügt ganz souverän der Staat. Und was ist der Staat? Das sind sie, die Vogenmänner, die voll Haß sind gegen Religion und Kirche. Der moderne Parlamentarismus hat sich schon viel zuschulden kommen lassen, so daß man wenig oder gar keinen Respekt mehr vor ihm haben kann; was er aber in Frankreich an Heuchelei, Rechtsverletzung, Raubsucht, Freiheitschändung während der Behandlung der Trennungs-Frage geleistet hat, das erfüllt einfach mit Abscheu. Die Würde der Gesetzgebung, die Heiligkeit des Gesetzes, die Majestät der öffentlichen Gewalt sind in den Boden getreten. Frankreich hat den Primat in Europa schon längst verloren, jetzt bringt es sich um die Ehre und Achtung, jetzt verliert es den Einfluß im Orient, jetzt wütet es in den eigenen Eingeweiden und bricht die besten und festesten Stützen des Gemeinwesens entzwei. Das sind aber auch Schäden und Verluste, die der Staat in seiner heillosen Blindheit sich selbst zufügt und man darf billig fragen: wer denn schließlich von beiden — Staat und Kirche — der größere Verlustträger sein wird? Geschichte und Vernunft geben darauf wohl die bündigste Antwort. Der Mann von Jericho findet seinen barmherzigen Samaritanen, während die Räuber spurlos verschwinden. Der heilige Vater lenkt denn auch die Aufmerksamkeit der französischen Kirche auf die richtige Quelle des Trostes und der Hoffnung hin, indem er in einem Schreiben vom 4. Oktober an den Kardinal-Erzbischof von Paris bemerkt: „Unsere Sache ist schließlich doch die Sache Gottes und die Worte, die der Herr an das treue Volk richtete, das zu Josaphats Zeit vor ihm auf den Knien lag, können wohl auch auf die französischen Katholiken angewendet werden: *Nolite timere, nec paveatis hanc multitudinem: non est enim vestra pugna, sed Dei.* (II. Par. XX. 15.)

Schon scheint den Tyrannen eine Ahnung zu kommen von dem, was nach Vollendung des Zerstörungswerkes geschehen könnte, denn wir finden in einem akatholischen Blatte folgende Auseinandersetzung:

„Die kirchentreuen katholischen Kreise scheinen aus ihrer Rat- und Tatlosigkeit endlich aufzuwachen. Vor einigen Monaten schon begann man hier in Paris Pfarvereine zu gründen. Diese Vereine haben mit den neuen Kultusverbänden des Separationsgesetzes nichts zu tun. Die Pfarvereine beanspruchen keinen Einfluß auf die Verwaltung der Gemeinde in kirchlicher oder finanzieller Beziehung. Sie sind lediglich da, um den zuberlässigen Teil der alten Pfarreingeseffenen zu sammeln und den Interessen des Sprengels nach besten Kräften, aber freiem Ermessen zu dienen. Diese Beschränkung ihrer Tätigkeit ist sehr klug, denn die Vereine werden damit den lästigen Beaufsichtigungen und den Fesseln entzogen, die das Trennungsgesetz den Kultusverbänden auferlegt hat. Die freien Pfarvereine unterstehen wie alle anderen Pfarvereine nur dem Waldeck-Rousseauschen Vereinsgesetz

von 1901. Natürlich werden diese Pfarr- und Diözesanvereine ein gefügiges Werkzeug in der Hand der Abbés und Bischöfe, und der Staat hat keine Möglichkeit einzuschreiten, wenn in diesen Konventikeln gerade keine gouvernementale Politik getrieben wird. Die Combisten sind genug vor solchen Gründungen, die eine Folge der Konfordsatsündigung sein mußten, gewarnt. Sie haben aber nicht hören wollen und glaubten mit ihrer loi Briand den Drachen Ultramontanismus ein für allemal totgeschlagen zu haben. Nun sehen sie, daß der katholische Klerus, trotz aller Schikanen des neuen Gesetzes, in vielen Beziehungen doch dem Staat gegenüber in Zukunft freier und daher gefährlicher sein wird als jetzt. Darob herrscht großes Wehklagen im Bloch und man möchte am liebsten gleich ein neues Polizeigesetz erlassen, um die Betätigung der neuen Pfarrvereine unmöglich zu machen, dieser Vereine, „die ein furchtbares schwarzes Syndikat bilden, das die schärfste Waffe werden kann, die die Kirche jemals besessen“. Diese schlotternde Angst unserer radikalen Titanen, die noch ganz heiser sind von ihrem Triumphgeschrei, ist sehr bezeichnend für die Psychologie dieser Sorte „Kulturkämpfer“, die eine ihnen unsympathische Ideenwelt nicht mit geistigen Mitteln, sondern mit roher Gewalt bekämpfen können und die nur dann ganz beruhigt sein werden, wenn man alle Geistlichen in Ketten legt und alle Anhänger der Kirche des Landes verwiesen hat. Ob die neuen Pfarrvereine wirklich so erschrecklich auftreten werden, wollen wir doch erst einmal abwarten. Sollten sie der Regierung unbequem werden, was allerdings zum mindesten nicht unwahrscheinlich ist, so haben die Herren vom Bloch sich das selbst zuzuschreiben. Eine Novelle zum Separationsgesetz, die die Pfarrvereine unmöglich macht, würde wenig nützen, da man von kirchlicher Seite sehr bald andere Mittel und Wege finden würde, sich zu organisieren. Außerdem ist man allgemein des Kulturkampfes müde, dessen Fortsetzung nur für die radikalen Wahlgeschäfte besorgen soll.“

Zur Ehrenrettung der Kongregationschulen in Frankreich wurde vor kurzem in der katholischen Presse eine sachgemäße Darstellung geboten. Die Kongregationen haben nach derselben nur ein Sechstel der Jugend gebildet und unterrichtet und es steht fest, daß die katholischen Deputierten zumeist aus diesen Schulen stammen. Man tut Unrecht, wenn man die schlimme Lage der Kirche Frankreichs ihnen zur Last legt. Ebenso sind sie an der Uneinigkeit der Katholiken nicht schuld.

Rußland. Der bisher einflußreichste und hartnäckigste Feind der Katholiken, der Oberprokurator des heiligen Synod, Pobjedonoszew, wurde von seinem Amte entfernt und Fürst Obolensky, Mitglied des Reichsrats und Gehilfe des Finanzministers, zu dessen Nachfolger ernannt.

Pobjedonoszew hatte das Toleranzmanifest des Zaren gar nicht zur Kenntnis der äußeren Kirchenbehörden gebracht, und so wurde es dem Volke durch die Popen nicht verkündet. Als aber der neue Prokurator befaß, das Toleranzedikt den Bischöfen zur Veröffentlichung zuzusenden, erdreisteten sich die Anhänger des früheren im heiligen Synod, die geheime Mitteilung beizuschließen, daß die kaiserlichen Zugeständnisse der Gewissensfreiheit nur bekanntgegeben werden sollten, um das aufgeregte Volk zu beruhigen, an eine praktische Durchführung sei nicht zu denken, denn eine solche sei vom Zaren nicht beabsichtigt. Das war jedenfalls eine böswillige Irreführung.

und wird sich rächen. Die Aufregung ist einmal vorhanden, und kann nur durch ehrliches Worthalten gestillt werden. Auch mancher orthodoxe Bischof will sich in die neuen Verhältnisse nicht schicken. So erklärte der Bischof Hermogenes von Cherson, daß man den orthodoxen Russen den Glauben nehmen wolle, und es seien die Juden diejenigen, welche den Zaren zum Erlaß des Toleranzediktes gezwungen; der Zar befinde sich vollständig in der Gewalt der Juden und Ungläubigen. Dieser Gesinnung ist auch der einst von den Juden hochgefeierte Maxim Gorki, der in seinem Blatte „Nowaja Schisn“ die Russen auffordert, alle Juden im Namen Gottes und des Zaren zu erschlagen, denn der Zar ist nur von jüdischen Ministern, wie Witte und seinen Getreuen, umgeben. Witte sei bestrebt, alle Aemter mit Juden zu besetzen, alles, alles werde jüdisch, niemand werde mehr russisch sprechen, russisch beten dürfen.

In Russisch-Polen ist es bereits gelungen, die Bewegung in gefährliche Bahnen zu leiten und das Nationalbewußtsein des Volkes zum Aufflammen zu bringen. Trennung von Rußland und Herstellung des alten Polenreiches ist zur Losung geworden. Die Nationalisten und Sozialisten veranstalten Umzüge mit wehenden polnischen Fahnen, lassen polnische Nationallieder singen, verdrängen die russische Staatsprache, selbst wo das Gesetz den Gebrauch vorschreibt, und Banden von Arbeitern und Bauern treiben es wie die alten Circumcellionen. Die traurigen Folgen dieser revolutionären Bewegung sind bereits da: Das kaiserliche Manifest der politischen und religiösen Freiheit ist zurückgenommen, und der Kriegszustand über das Land verhängt. Da auch Katholiken von dieser verhängnisvollen Nationalkrankheit sich ergreifen ließen, wenn die Nachrichten der Presse richtig sind, und auch ein Teil des polnischen Klerus die Gelegenheit für gekommen wähnte, das russische Joch abzuschütteln und an der Herstellung des Einheitsstaates Polen mitzuarbeiten, richtete der heilige Vater ein Telegramm an den gesamten polnischen Episkopat, in welchem er die Benützung kirchlicher Institutionen zu nationalpolitischen Demonstrationen verbot. Der Zar will eine vernünftige Freiheit gewähren, er will in Polen eine Statthalterschaft errichten, wodurch das Land einen autonomen Charakter erhält, und es hängt nun von den Polen selbst ab, durch vernünftige Mäßigung das Dargebotene nicht wieder gänzlich zu verderben.

Protestantische Propaganda in Oesterreich. Wir haben seit dem Jahre 1898, wo die „Los von Rom“-Bewegung begonnen worden, unablässig auf das Treiben der ausländischen Pastoren hingewiesen, wir haben auf die Gesetze hingewiesen, welche von den Proselytenmachern benützt werden, um ihr Werk zu vollführen, mehr als einmal konnten wir betonen, daß die Bewegung nicht allein der Kirche, sondern auch dem österreichischen Staate gelte und ebenso wie konfessionelle auch politische Ziele verfolgt werden. Die Entwicklung der Propaganda gibt uns Recht. Einer der Hauptführer,

D. Meyer in Zwickau, hat nunmehr in Lübeck die Parole ausgegeben: „Vorwärts, zur politischen Tat!“ Man glaubt also schon die Maske gänzlich abwerfen, und das, was aus Politik geboren worden, auch als politisches Werk ausgeben zu dürfen. Daß man mit den Erfolgen in Süddeutschland, namentlich in Oesterreich zufrieden sein kann, wurde bei der diesjährigen Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Hamburg vom 8. bis 12. Oktober mit nackten Worten ausgesprochen. Während die Redner daselbst über die Zustände im Deutschen Reiche, in Berlin, in Elsaß-Lothringen und Polen viel zu klagen hatten und darüber eine Sprache führten, daß sie einen wahrheitsgetreuen Bericht, aus Furcht vor der preussischen Regierung, sich nicht zu veröffentlichen getrauten, bekannten sie freimütig ihre Freude über den Gang der Dinge in Oesterreich. Ueber 30.000 Uebertritte, sagten sie, seien während der letzten sechs Jahre erfolgt, ungefähr 100 Vikare haben sie während dieser Zeit in die habsburgischen Kronländer geschickt. Freilich kostet dieser Missionseifer Geld, viel Geld, und habe der Bund in diesem Jahre einen Fehlbetrag von 100.000 Mark zu decken, was für einen Millionär in Hamburg oder Stettin, in Köln oder Düren, eine schöne Gelegenheit gäbe, durch Tilgung desselben sich Lob und Ehre zu verschaffen. Es mußte mit nachdruckvollstem Ernste ausgesprochen werden, wie jährlich bis auf weiteres — auch wenn die österreichischen Gemeinden allmählich zur Selbstbesteuerung erzogen werden — 250.000 Mark zur Aufrechterhaltung und Fortsetzung des Begonnenen erforderlich sind. Die Geldfrage bildet nun allerdings einen dunklen Schatten, der auf die Proselytenmacher fällt, sie ist aber doch nicht imstande, ihren Eifer zu lähmen, weil das Ziel zu wichtig ist. Angesichts der offen ausgesprochenen Zufriedenheit mit dem in Oesterreich bisher erzielten Resultate hätte man erwarten sollen, daß die Versammlung etwa dem Minister Goluchowski oder dem gewesenen Minister Dr. Koerber ihren Dank votiert hätte; aber nein, der Norddeutsche beliebt anders vorzugehen. Als Quittung über die beispiellose Indulgenz der kaiserlichen Regierung faßte die Versammlung folgende Resolution:

„In Oesterreich ist seit 1899 siebzehn evangelischen Geistlichen, die von den protestantischen Gemeinden gewählt waren, die Genehmigung und die Aufnahme in den Staatsverband versagt und damit das verfassungsmäßig verbürgte Recht der evangelischen Kirche Oesterreichs, Ausländern ein geistliches Amt zu übertragen, mißachtet, sowie vielen Gemeinden ihre kirchliche Versorgung erschwert worden. Wir halten es für unsere Pflicht, das deutsche evangelische Volk auf die Lage der österreichischen evangelischen Kirche aufmerksam zu machen, zum erneuten Beweis dafür, wie ultramontaner Einfluß überall Unbulsamkeit übt und andere christliche Kirchen, vor allem die evangelische, hemmt und drückt. Die „dogmatische“ Intoleranz der Römischen wird sofort zur „bürgerlichen“ Intoleranz, wo und wann sie die Macht dazu haben.“

Wer die in Hamburg gehaltenen Reden, z. B. die eines Meyer, Wolf, Dr. Nippold u. s. f. liest, der bekommt eine Ahnung von der Dulsamkeit und dogmatischen wie bürgerlichen Toleranz der Pro-

testanten. Es ist eine Duldung bis zur Vernichtung. „Wir dürfen nicht eher ruhen, sprach Pfarrer Bain-Wertzsof, als bis die ganze deutsche Ostmark wieder protestantisch geworden ist.“

1. England. Den Ehrenplatz in dieser Chronik soll „General“ Booth, von der Heilsarmee, haben. Diesem merkwürdigen Manne hat am 26. Oktober die Stadt London die größte Ehre erwiesen, die ihr zu Gebote steht und die sie nur den größten und besten im Lande antut, durch die feierliche Verleihung der „Freiheit der Stadt“ (freedom of the City). Die Rechte und Privilegien, welche die „Freiheit“ mit sich bringt, kommen nicht in Betracht, wohl aber die Tatsache, daß die stolze Stadt der Welt mit Aufwand außergewöhnlichen Prunkes den Namen eines Predigers auf ihre Bürgerrolle schreibt, der vor wenigen Jahren noch als ein geistlicher Hanswurst verhöhnt wurde. Vor fünfundzwanzig Jahren konnte man den hageren Mann mit der Donnerstimme, umgeben vom Böbel, den seine Trommeln und Trompeten anlockten, an den Straßenecken sehen und hören, wie er seine einfache Predigt mit Ernst vortrug und mit Musik und Gesang entrieb. Die reichen Prasser kannten ihn nicht, die Zeitungen lachten ihn aus, der Klerus verketzte ihn, predigte gegen ihn: nur der Abfall und Auswurf der Menschheit sammelte sich um ihn und hing ihm an. Noch kein Menschenalter ist verstrichen und der Eckenprediger zieht durch die Hauptstraßen Londons mit einem Gefolge von vielen tausenden, hin zur Guildhalle, wo der Lord Mayor, die Sheriffs und Aldermen, umgeben von der Elite der Weltstadt, ihn erwarten, um ihn an ihr Herz zu drücken. Der City Chamberlain hält eine Lobrede, welche er mit folgenden Worten schließt: „Die Bürger Londons, General, sind stolz darauf, Ihnen durch mich die rechte Hand der Brüderschaft zu reichen und einen Mann in ihre Körperschaft aufzunehmen, dessen Lebensziele die Rettung der Hoffnungslosen und die Erhebung der menschlichen Natur sind. Im Namen des Lord Mayor, der Aldermen und des ganzen Stadtrates bitte ich Sie, dieses Kästchen anzunehmen mit dem Dokumente Ihrer Freiheit und hundert Pfund Sterling zur Förderung Ihres edeln Werkes.“ Das kunstvolle Kästchen ist geschmückt mit den Medaillons des Generals und seiner Frau, dem Stadtwappen und den Abzeichen der Heilsarmee. Die Inschrift lautet: Dem ehrwürdigen William Booth, Gründer und General der Heilsarmee, dargebracht von der Körperschaft der Stadt London, 26. Oktober 1905.“ Der altehrwürdige Apostel dankte in einer Rede, die 40 Minuten dauerte und die Zuhörer in ungebundene Begeisterung versetzte: die alte Halle der Gilden, das heutige Rathaus der City, verwandelte sich in eine Kaserne der Heilsarmee.

Jetzt wollen wir aufrichtig bekennen, daß der General seiner Verehrung würdig ist. Im Jahre 1865 fing er seine Straßenpredigten an, allein, ohne Geld, ohne Freunde, verachtet, verhöhnt, verketzt von allen orthodox Guten; im Jahre 1877 organisierte er seine

Anhänger nach militärischem Muster und gab sich den Titel General der Heilsarmee; im Jahre 1905 hat er seine Armee in 52 Länder einquartiert, hat 7219 Posten mit 19.000 Offizieren. In London allein beherbergt er jede Nacht 4000 obdachlose Personen und findet regelmäßig Brot und Bett für 22.000. In seinen 88 Fabriken und Anstalten arbeiteten 1904 nicht weniger als 49.000 Menschen. Dazu kommt die Pflege der entlassenen Sträflinge, die ausgedehnte Meierei in Hadleigh und 121 Heime für heimlose Mädchen, in welchem jährlich 7000 Schutz finden. Und das ist bei weitem nicht alles, aber es genügt, um uns zu zeigen, was ein gewaltiges Werkzeug für das zeitliche Wohl, nicht weniger als für das ewige, aus der Religion gemacht werden kann. Denn die ganze Tätigkeit des Generals lebt und webt im engen Kreise weniger christlichen Ideen: Waschet euch rein im Blute des Lammes — sündigt nicht mehr — und Gott wird für mich sorgen hier und im Jenseits. Die Reinigung ist ein guter Entschluß Gott zu dienen, aufgebaut auf einer starken religiösen Empfindung, die jedem zuteil wird, der guten Willens ist.

Nun drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Warum haben wir Katholiken in diesen 40 Jahren so viel weniger geleistet als dieser eine Mann?

Uns standen zur Verfügung die allein seligmachende Kirche mit 16 Bischöfen und 3000 Priestern; tausende Lehrer und Lehrerinnen, Mönche und Nonnen ungezählt, Reichtum, Gelehrtheit, Einfluß in den höchsten wie in den niedrigsten Schichten der Gesellschaft, Kirchendienst für jeden Geschmack. Das Resultat? Große Kirchen, die wir nicht füllen können, Schulen, die uns entweichen, eine kaum zunehmende Zahl Gläubiger und an vielen Orten Schulden! Für einen großen Herrn, den wir mit Posaunen zur Tür hereinbringen, springen uns ganze Familien zum Fenster hinaus und fallen in die Hände der Heilsarmee und ähnlicher religiöser Agenturen. In London und überall tun wir sehr viel für die Armen; es will uns aber nicht gelingen, Andersgläubige anzuziehen. Gerade die Pracht unserer Kirchen schreckt die Armen ab. Unser viel umfassender Katechismus, die Sakramente, die Andachten sind ihnen ein grauer Nebel, in den sie sich nicht hineinwagen. Der gebildete Priester in seinem Rock muß seine Hand mit Geld beschweren, ehe er sie den Wilden der Großstädte reichen darf. Hätten wir doch wieder einen armen heiligen Franziskus!

Vorigen Monat, während der Hopfenlese in Kent und Süßes, haben einige Franziskaner des ersten und dritten Ordens, es versucht, unter den Hopfenlesern zu missionieren. Es ist ihnen auch gelungen, viel Gutes zu tun, aber nur unter Katholiken. Nicht eine Konversion fand statt. Es ist immer ein guter Anfang; man hofft auf besseren Erfolg nächstes Jahr.

2. Die Vorbereitungen auf die kommenden Wahlen sind in gutem Gange. Die Konservativen sind zehn Jahre am Ruder gewesen und haben ausregiert, man erwartet allseits den Triumph der Liberalen. Für die Katholiken bedeutet das mehr Leid und Sorgen mit den Schulen; für die Irländer bessere Hoffnung auf Home Rule. Daher eine Spaltung im katholischen Lager: wählt man liberal, dann wählt man für konfessionslose Schulen und ein freieres Irland; wählt man konservativ, dann wahrt man die Schulen und läßt Irland fahren. John Redmond, der politische Führer, sagt: Zuerst müssen wir Home Rule, d. i. Selbständigkeit, erringen, dann werden wir mit besserem Erfolg für die Schulen eintreten können; also wählet Liberale. Die Geistlichen dagegen sagen: Zuerst die katholische Schule: ist die einmal verloren, dann bringt keine irische Gewalt sie wieder ins Leben. Also wählet konservativ! Hier haben wir den Anfang eines gefährlichen Zwiespaltes im katholischen Lager. Der Klerus hat das Kommando nicht mehr wie früher; selbst der päpstliche Brief an den Erzbischof von Westminster — ein Wahlruf vor allem die Schulen zu retten — wird nur wenige umstimmen. Man liebt es halt nicht, ja man haßt es, daß der Papst sich in englische Sachen mischt. Die Gründe dafür sind leicht begreiflich. Das no-popery Geschrei erschallt überall, wo es Nonkonformisten gibt, das heißt in der Länge und Breite des Landes. Selbst eine gute Hälfte der Anglikaner, die evangelischen, sehen im Papste nur den gezähmten Antichrist; die Ritualisten allein haben etwas Respekt für ihn. Wie verdächtig die Loyalität der Katholiken sogar in den besseren Schichten der Gesellschaft ist, geht klar hervor aus einem Leitartikel der „Times“ und der Korrespondenz, die darauf folgte.

Am 27. Oktober wurden in der Universität zu Dublin akademische Grade feierlich erteilt. Zum Schluß sollte die Nationalhymne gesungen werden. Als aber der Schluß kam, erstürmten die katholischen Studenten die Bühne, hielten den Organisten ab und stimmten die irische Nationalhymne an, „Gott erhalte Irland“ nicht „Gott erhalte den König“. Im Gepolter verließ der Senat den Saal. Die Zeitungen, zuerst in Irland, nahmen gleich Partei. Am 2. November stieß die „Times“ ihr Mordgeschrei aus. Diese sonst so ruhige, vernünftige, friedsame Zeitung, deren Einfluß einfach unberechenbar ist, stellt den Satz auf, daß „diese Studenten einen Beweis gegeben haben ihrer Feindschaft gegen den Landesherrn, den Staat und die Regierung; daß ihre Obern — Jesuiten, die zugegen waren — dieser gepflanzten Beschimpfung des Königs keinen Einhalt tun wollten oder konnten.“ Daraus wird dann gefolgert, daß die Katholiken nicht loyal sind, daß eine rein katholische Universität ein Nest des Hochverrates sein würde u. s. w. P. Delaney, Superior des katholischen Kollegs, verteidigte sich in einem längeren Brief an die „Times“. Er sagt, die Katholiken seien gereizt durch die höhnische Geringschätzung und kaum verhehlte Verachtung, die sie an der Hochschule erdulden müssen;

besonders die Nationalhymne sei in üblen Ruf gekommen, weil das Abfingen derselben so oft von ihnen verlangt wird als ein Zeichen ihrer Abhängigkeit von England. P. Delaney ist und fühlt irländisch; seine Rechtfertigung oder Entschuldigung mag ihm und seinen Gefinnungsgenossen genügend scheinen: in England aber fühlt man anders. Das erhellt aus den mancherlei Antworten auf seinen Brief. Wäre man nicht in der Wahlperiode, dann hätte diese Studentendummheit kaum Aufsehen erregt; jetzt wird Kapital daraus geschlagen gegen Home Rule und die Errichtung einer katholischen Hochschule. Battle, 14. November 1905. J. Wilhelm.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Joh. G. Huber, Dechant und Stadtpfarrer in Schwanenstadt.

„Repete mixturam! Sume aqu. destil. unc. V. pulv. radic. pont unc X, aqu. laurocer unc y . . ., coque, tracta elixum continuo terendo, sensim affunde. Misceatur, detur!“

So fand ich in den Aufzeichnungen eines alten Aeskulap-Jüngers aus seiner Studienzzeit, wie ihr Meister seine Schüler in die Geheimnisse der Rezeptierkunst einführte. Der alte Herr, der über 50 Jahre eine ausgedehnte Praxis übte, hat oft bei guter Laune solche und ähnliche Rezepte mit Pathos gesprochen, während er aber nach dem neuen Stande der ärztlichen Wissenschaft seine Arzneien kochte.

Der obige Text brachte mich wieder in Versuchung, „die Einleitung“ in Latein zu kleiden, bieweil in calamo scribae velociter scribentis sufficiens superesset quantitas atramenti latini — aber halt! Zweierlei hält davon zurück.

Erstens hat der Setzerkobold in diabolischer Bosheit dem lateinischen Versuche übel mitgespielt. Er setzte an Stelle des harmlosen fere eine fera, ein wildes Tier, eines von der Art, welches einst den egyptischen Josef zerissen haben sollte und sich nun an die Seite meines guten seligen Pfarrers herannachen wollte. — Dann fand er an dem pumilio spiritu kein Wohlgefallen, er schuppte den pygmaeus leicht beiseite und ließ in demselben dämonischen Instinkte dafür einen humilis spiritu Platz nehmen, um mich vor Gott und den Menschen in üblen Verdacht zu bringen.

Zweitens bin ich von Zweifeln gepeinigt, ob der Einfall mit dem Latein Beifall gefunden habe, im besondern, wie es ihm bei den Schriftgelehrten ergangen sei; demnach sei dem Kobolde auch ein Schnippchen geschlagen und greife ich bescheiden wieder zur deutschen Muttersprache.

Aber das Rezept möge stehen bleiben; ich möchte nach dessen Muster in freier Paraphrase auch ein Rezept herstellen und den p. t. Lesern empfehlen.

Es beginnt ein neues Berichtsjahr. Ich möchte dem Werke, für welches ich schreibe, auch etwas nützen, einem Krankheitszustande beikommen.

Das Missionswerk unserer heiligen katholischen Kirche ist das Zentralorgan in dem geistigen Leibe des Herrn.